

Reinhard Körner

Christ sein

auf den Punkt gebracht

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Texte aus der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift

© Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1980

2., überarbeitete Auflage 2014

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2014

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Smileus/Fotolia.com

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-89680-881-3

www.vier-tuerme-verlag.de

VORWORT

Einmal angenommen, da kommt einer zu Ihnen und sagt: »Nun erklär mir doch mal, worum es in eurem Glauben eigentlich geht! Aber sag es so, dass ich es verstehen kann ..., und rede nicht lange herum, sag das Wichtigste, sag es kurz und bündig!«

Was würden Sie ihm antworten?

Und angenommen, Sie würden sich dann selbst fragen, was am christlichen Glauben das Wichtigste ist, vor allem was das Praktische betrifft, also die christliche Art, mit dem Leben umzugehen – denn das ist es, was Ihr Zeitgenosse wissen will. Wie würden Sie es auf den Punkt bringen, für sich selbst und dann auch für ihn?

Ein paar Anregungen dazu finden Sie in diesem Buch.

*Karmel Birkenwerder,
im »Jahr des Glaubens« 2012/13
P. Reinhard Körner OCD*

Inhalt

Der Kern von allem 9

Das Evangelium auf den Punkt bringen 13

Bekennnisformeln in der frühen Kirche 17

»Kurzformeln des Glaubens« 22

Kurzformeln christlicher Spiritualität 25

Größer denken 28

Geliebt lieben 34

... und warum nicht nichts? 39

Gott, ihr drei! 45

Der Weg hat ein Ziel 50

Jetzt schon leben,
was dann einmal sein wird 57

Nicht: Gott in Frage stellen,
sondern: Gott die Frage stellen 61

Ichthýs 67

Mit wem bin ich Kirche? 74

Wir sind miteinander Menschen zuerst ... 81

Abkürzung der biblischen Texte 87

Anmerkungen 89

**DER KERN
VON ALLEM**

Es gibt vielerlei Weisen, das Leben zu leben. Eine ist die christliche. Worin besteht sie?

Das fragt nicht nur der »suchende Mensch«, der vor der Fülle spiritueller Wege steht, die ihm die verschiedensten Religionen und Weltanschauungen anbieten. Diese Frage stellt sich heute auch vielen Christen selbst. Ihnen drängt sie sich allein schon aus innerkirchlichen Gründen auf.

Da ist zum einen die verwirrende Erfahrung, dass die Glaubensauffassungen – und damit verbunden die spirituellen Akzente für die Lebensgestaltung – unter den Gläubigen wie unter den Glaubensverkündern sehr unterschiedlich sind, auch innerhalb derselben Konfession. Das macht es einem Christen, der mehr sucht als Traditionspflege und religiöse Umrahmung des Lebens, schwer, herauszufinden, was wirklich christlich ist.

Hinzu kommt, dass die Liturgie- und Verkündigungssprache vielleicht nicht (mehr) die seine ist und das Kirchendeutsch ihn rätseln lässt, was mit den Worten, die er hört und liest, überhaupt gemeint ist. Mehr noch: Die Glaubenslehren sind in den gängigen Formulierungen nicht nur schwer verständlich, manches davon fordert auch zum Widerspruch heraus.

Zudem erscheint das Gesamtkonzept des christlichen Glaubens in seinen vielen Einzelheiten

und Verästelungen als so kompliziert – im Katechismus der Katholischen Kirche umfasst es 2.865 durchnummerierte Lehrinhalte –, dass manch einer sich fragt, ob dieser Glaube für eine spirituelle, also bewusste und sinnorientierte *Lebensgestaltung* überhaupt noch brauchbar sei; und manch einer hat sich die Antwort längst gegeben ...

Das Evangelium auf den Punkt bringen

Was ist das »Unterscheidend-*Christliche*« unter den vielen Angeboten spiritueller Lebensgestaltung? Und was ist das »*Entscheidend-Christliche*« in der christlichen Spiritualität – was macht die christliche Art, *das Leben zu leben*, im Kern eigentlich aus?

Ich möchte diesen Fragen einmal nachgehen. Doch – nicht, dass *ich* sie beantworten will! Ich möchte die Leserinnen und Leser vielmehr dazu anregen, sie sich *selbst* zu beantworten. Und sie sich so zu beantworten, dass die Antwort in Kopf und Herz bleiben kann und sie daran ihr Leben ausrichten können.

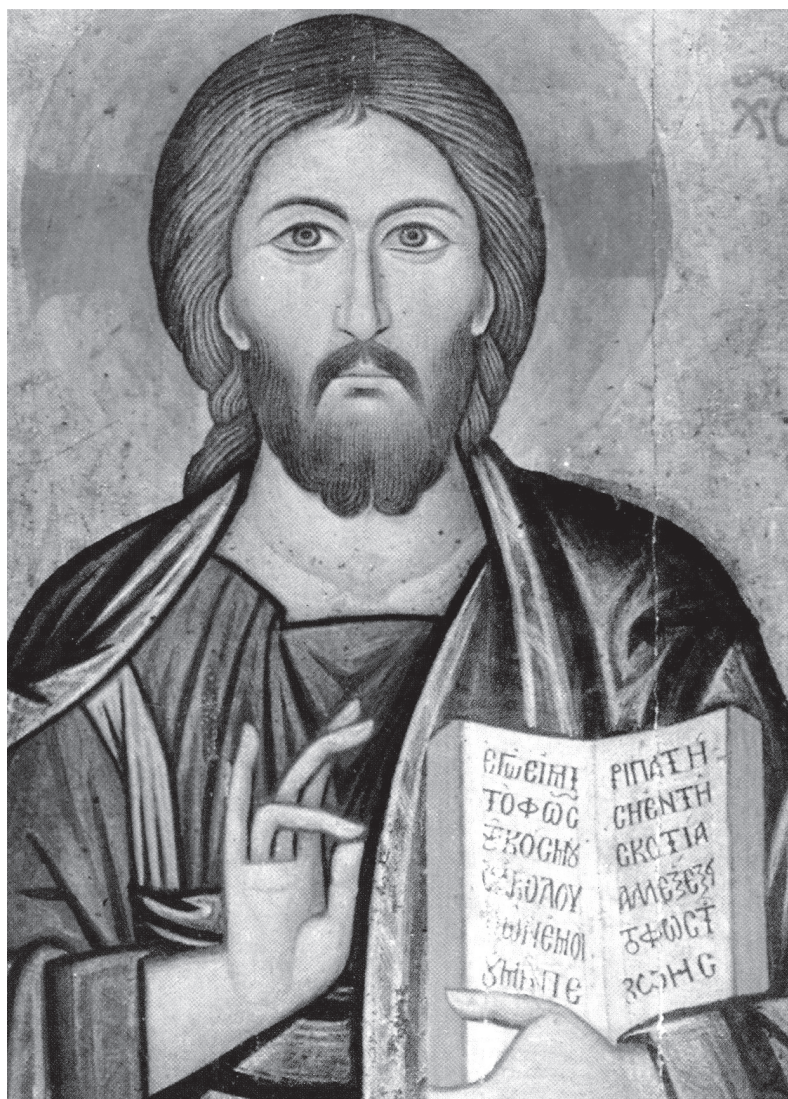
Bei diesem Vorhaben leitet mich ein Bildmotiv, das in den Ostkirchen sehr bekannt und auf unzähligen Ikonen dargestellt ist: Es zeigt Jesus, der in der einen Hand ein Buch hält und mit der anderen Hand eine Geste macht, die von den Kennern der Ikonensymbolik als Segensgeste oder als Geste des lehrenden Christus gedeutet wird.

Besonders beeindruckend für mich ist eine Ikone, die aus dem 16. Jahrhundert stammt. Sie hängt in

der Kirche des Katharinenklosters am Mosesberg im Sinai. Auf dieser Ikone ist das Buch aufgeschlagen. Zu sehen ist in biblischem Griechisch die Stelle aus dem Johannesevangelium, an der es heißt: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.« (Joh 8,12)

Und auffallend ist hier die Fingerhaltung der segnenden oder lehrenden Hand. Es ist, als habe Jesus etwas ganz Kleines zwischen Finger und Daumen: ein Saatkorn vielleicht, oder das Senfkorn, »das kleinste von allen Samenkörnern«, vielleicht auch die »kostbare Perle« – Sinnbilder für das Gottesreich, von denen er in seinen Gleichnissen spricht (siehe v. a. Mk 4, Mt 13 und Lk 13).

Bilder sagen mehr als Worte, echte Kunstwerke auch mehr, als der Künstler selbst zum Ausdruck bringen wollte. Ich persönlich jedenfalls hatte beim Betrachten dieser Ikone von Anfang an den Eindruck, als wollte der Ikonenmaler Jesus sagen lassen: All das, was in diesem dicken Buch steht, all das kannst du *so klein* auf den Punkt bringen. Erst wenn du den *Kern* meines Evangeliums, die *Mitte* meiner Botschaft von Gott und vom Leben erkannt und dir bewusst gemacht hast, wirst du – von diesem kleinen Kern her – all das verstehen können, was in den biblischen Schriften über mich geschrieben steht; und von diesem Kern her wirst du dein Leben, auch *dein* konkretes Le-



ben, gestalten können. Du wirst dann »nicht mehr in der Finsternis umhergehen, sondern wirst das Licht des Lebens haben«.

Schon oft habe ich die Ikone mit dieser Deutung den Teilnehmern an meinen Exerzitionskursen und Bibelseminaren zur stillen Betrachtung in die Hand gegeben. Ich bitte sie dann immer, doch einmal mit wenigen Worten – *eigenen* Worten – zusammenzufassen, was sie – sie *selbst* – in der derzeitigen Situation ihres Lebens für den Kern des Evangeliums halten und was, auf den Punkt gebracht, für sie die christliche Art, das Leben zu leben, ausmacht. Dazu möchte ich auch in diesem Buch anregen.

Bekenntnisformeln in der frühen Kirche

Das Evangelium auf den Punkt bringen, das hat Tradition im Christentum. Schon Paulus kennt kurze Sätze – die sogenannten »Bekenntnisformeln« –, mit denen bereits Christen vor ihm das Evangelium und ihren Glauben an Jesus Christus zusammengefasst hatten.

Gleich zwei solcher Formeln auf einmal zitiert er in seinem Brief an die Römer, und offensichtlich setzt er dabei voraus, dass sie den Adressaten bekannt sind: »Wenn du mit deinem Mund bekennt: *Jesus ist der Herr* und in deinem Herzen glaubst: *Gott hat ihn von den Toten auferweckt*, so wirst du gerettet werden.« (Röm 10,9)

Betrachten wir beide Formeln einmal etwas näher:

Jesus ist der Herr: Mit diesem Satz war für einen Christen in Rom, wo der Kaiser den Anspruch erhob, der göttliche Herr über Leben und Tod zu sein, so gut wie alles gesagt: Nicht dem Kaiser, sondern Jesus gehört mein Leben; Christ sein heißt für mich, mit diesem Jesus durchs Leben zu gehen! – Von ähnlicher Bedeutung muss für Christen, die einer jüdischen Gemeinde entstammten, der Aus-

druck *Jesus Christus* gewesen sein. Uns erscheint er wie ein Name, doch für griechisch-sprachige Christen war er ein kleiner Satz, eine Formel, die bedeutete: *Jesus ist der Christus (= der Messias)*. Ich warte auf keinen Messias mehr, konnten sie sich damit sagen; in Jesus habe ich ihn gefunden! An *ihm*, an dem, was *er* gesagt und vorgelebt hat, orientiere ich mein Leben.

Und mit der Formel *Gott hat ihn (Jesus) von den Toten erweckt* oder *Jesus, den er (Gott) von den Toten erweckt hat*, die sich nicht nur bei Paulus, sondern mehrfach auch in der Apostelgeschichte wiederfindet, konnten sich Judenchristen wie Heidenchristen einen Kern-Gedanken ihres Glaubens bewusst halten: Jesus lebt und ist uns nahe, und sein Gott ist ein Gott, der auch uns im Sterben nicht ins Nichts fallen lassen wird! Wir leben nicht einem Ende, sondern einem großen Ziel entgegen ...

Solche kurz und prägnant formulierten Sätze beanspruchten nicht, den Gesamthalt des Glaubens auszusagen. Aber sie enthielten das zu dieser Zeit und für diese Menschen entscheidend Wichtige. An solchen Kern-Sätzen – selbst formuliert, aus dem Herzen heraus – konnten sie sich festhalten. Daran konnten sie – und andere mit ihnen – ihr Leben ausrichten.

Zu den Bekenntnisformeln der ersten Christengenerationen zählt auch die Wendung: *der Gott und Vater Jesu Christi*, wobei für »Vater« in der aramäischen Sprache der palästinensischen Christen das Wort »abba« stand. Mit dieser Formel, von Paulus und seinem Schülerkreis ebenfalls aufgegriffen und zitiert (2 Kor 1,3; Eph 1,17; Kol 3,17), konnte sich damals jeder Christ vergegenwärtigen, dass der allgemeine Begriff »Gott« mehr meint als den »Gott der Gerechtigkeit« oder gar nur ein letztes philosophisches Prinzip.

Das Wort *abba* kann überdies als »Bekenntnisformel« im Munde Jesu selbst betrachtet werden: In diesem einen Wort bündelt sich seine ganze Gottesverkündigung, seine Frohbotschaft vom Gott der absoluten, weit mehr als nur »gerechten« Liebe.

Auch der Satz: *Das Reich Gottes ist nahelast herbeigekommen*, der mehrfach in den drei ersten Evangelien überliefert wird (Mk 1,15; Mt 4,17; Lk 21,31), dürfte bereits von Jesus selbst formuliert und wie ein Kern-Satz wiederholt worden sein. Mit diesem Kern-Satz seiner Botschaft sandte er auch die Jünger aus (Mt 10,7; Lk 10,9/11).

Noch ein Beispiel: Im Ersten Johannesbrief, verfasst in der dritten/vierten Christengeneration, heißt es kurz und bündig: *Gott ist Liebe*. Gleich

zwei Mal (1 Joh 4,8 und 16) und wie um die Adressaten daran zu erinnern, hat ihn der Autor niedergeschrieben, was darauf schließen lässt, dass es sich auch hierbei um eine bereits bekannte, fest geprägte Glaubensformel handelte. In diesem kleinen Satz, so Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika, »ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen«.¹

Später wird man in den frühchristlichen Gemeinden das »Unterscheidend-« und das »Entscheidend-Christliche« in weitere kurze Glaubensformeln fassen, vor allem für die Taufbewerber. Daraus wurden dann im 2. und 3. Jahrhundert, von Gemeinde zu Gemeinde noch unterschiedlich, die ersten längeren Glaubensbekenntnisse gebildet, bis schließlich im 4. und 5. Jahrhundert die beiden noch heute bedeutungsvollen »Glaubenssymbole« der Christenheit entstehen, das *Große* (Nicäno-Konstantinopolitanische) und das *Kleine* (Apostolische) *Credo*.

Beide Bekenntnistexte wurden allerdings nicht mehr von den Gläubigen in den Gemeinden, sondern von den Bischöfen und Theologen *für* die Gemeinden formuliert. Damit bricht die Tradition, den Glauben mit eigenen Worten auf den Punkt zu bringen, für Jahrhunderte ab. Das Prinzip der Kür-

ze, der Verständlichkeit und der Prägnanz wird verlassen. Immerhin aber ist gerade an diesen beiden Texten noch zu erkennen, dass sie den *Kern*, das »Herzstück« des christlichen Glaubens zum Ausdruck bringen wollten – nämlich die Dreieinigkeit Gottes –, nicht, wie dann seit Beginn der Neuzeit die Katechismen, jedes Detail des Glaubens. Und sie sprechen, entgegen einer weit verbreiteten Auffassung, nicht zuerst davon, *was* ein Christ glaubt, sondern *wie* ein Christ glaubt. Ihr Akzent liegt nicht auf der Glaubenslehre, sondern auf der Spiritualität – sie bringen den Kern-*Vollzug* des Glaubens, die christliche Art zu *leben*, zum Ausdruck: »Credo in Deum ... (Ich glaube an Gott ...)« bedeutete für die muttersprachlich lateinisch sprechenden Christen nicht »Ich glaube, dass es Gott gibt«, sondern »*Ich gebe mein Herz hin zu Gott*«.

»Kurzformeln des Glaubens«

In den vergangenen Jahrzehnten ist das Bedürfnis nach kurzgefassten Kern-Sätzen christlichen Lebens wieder wach geworden. Gerade angesichts der Vielfalt der Daseinsdeutungen und Spiritualitäten, aber auch angesichts der Probleme, in denen die Kirche der Gegenwart steckt, kommen wir ohne eine Besinnung auf den Kern nicht mehr aus. Etwas »auf den Punkt bringen«, mit kurzen und möglichst verständlichen Worten, das schafft Klarheit. Mit klaren Gedanken kann man umgehen; sie sind lebensstauglich. Und wenn man den Kern vor Augen hat, hat man auch den Schlüssel zum Ganzen gefunden.

Es war vor allem Karl Rahner (1904–1984), der dieses Bedürfnis erkannte und sich dafür stark machte, dass ihm entsprochen werde. Seit 1964 wies er wiederholt darauf hin, »daß – bei aller bleibenden Gültigkeit der traditionellen Glaubenssymbola – neue Kurzformeln des Glaubens gefunden werden müssen, soll die Verkündigung wirklich in der heutigen Zeit verstanden werden, in Kopf und Herz wirklich ankommen, und so eigen werden, daß sie als lebendige Kraft sich be-

wahrt und durchsetzt in und trotz der ›pluralistischen‹ und nicht mehr adäquat synthetisierbaren Fülle dessen, was ein Mensch heute weiß«. ²

Die drei »Kurzformeln des Glaubens«, die Karl Rahner damals selbst vorlegte, ³ waren zwar alles andere als kurz, verständlich und in Kopf und Herz einpräglich, aber er gab zumindest den Anstoß, dass sich auch andere Theologen um solche Kurzformulierungen bemühten.

Auch Papst Paul VI. ließ sich dazu anregen. Im »Jahr des Glaubens« 1967/68 trug er ein *Credo des Gottesvolkes* vor, ⁴ das Karl Rahners Anliegen Rechnung tragen wollte – jedoch ebenfalls mit mäßigem Erfolg. »Nun ist sein Credo«, schrieb bald darauf Karl Rahners Mitbruder, Roman Bleistein SJ, »sehr umfangreich ausgefallen und mutet einen an wie ein Museum der Wahrheiten.« ⁵

Seit Mitte der 1970er Jahre ist es stiller geworden um die sogenannten »Kurzformeln des Glaubens«. Die damals erarbeiteten jedenfalls – unter anderem auch von namhaften Theologen wie Walter Kasper, Hans Küng, Wolfgang Nastainczyk und Roman Bleistein – hatten kaum die erhoffte Wirkung.

Der Grund liegt wohl vor allem darin, dass wirklich aussagekräftige, tragfähige und für die persönliche Lebensgestaltung hilfreiche Kurzformeln nur im eigenen Herzen gebildet werden können. Sie lassen sich nicht verordnen. Werden sie

von anderen vorgegeben, müssen sie zumindest aus deren Herzen und dadurch *wie* aus dem eigenen Herzen kommen.

Und sie müssen, so lehrt uns heute die Medienpsychologie, wirklich kurz sein: Mehr als fünf/sechs Wörter sind zu viel, um als Leit- und Kern-Satz dienen zu können. Selbst die 140 Zeichen, die das Twittern erlaubt – ein Medium, dessen sich seit Benedikt XVI. sogar der Papst bedient –, sind, werden sie voll ausgeschöpft, zu viel; sie mögen eine Anregung in den Tag oder in die Woche hinein geben, aber sie sind auch schnell wieder vergessen.

Die geistliche Tradition kennt solche Leit- und Kern-Sätze, die aus dem Herzen kommen und ins Herz eingehen können, durchaus. Sie finden sich, wie gesagt, schon in der Bibel, und sie finden sich im geistlichen Schrifttum aus den langen Jahrhunderten des Christentums, in Erfahrungsberichten, Briefen, Unterweisungen und Gebetstexten spiritueller Menschen. Es kommt nur darauf an – heute wohl dringender denn je –, sie zu entdecken und sie sich zu eigen zu machen, vor allem aber: es diesen Menschen gleichzutun.